

## Der Findling

Redlichkeit versus Verstellung –  
oder zwei Arten, böse zu werden

Von Günter Oesterle

### I

Wie keine andere Erzählung Kleists läßt sich *Der Findling* explizit als Sequenz von »Vorfällen« lesen. Sieben Mal wird dieser Begriff in der Erzählung als Gliederungsakzent verwendet (51, 52, 56, 57, 59, 66), nicht mitgerechnet der Gebrauch der verbalen Form, etwa bei der Frage: »was vorgefallen sei« (55,26).<sup>1</sup> Die zeitgenössische Konjunktur des Wortes »Vorfall« ist in der Medizin, Kriminalistik und der ihr nahestehenden Publizistik zu beobachten, und selbstredend ist dieser Begriff auch dem auf aktuelle Polizeinachrichten bedachten Herausgeber der *Berliner Abendblätter*, Heinrich von Kleist, geläufig.<sup>2</sup> Die Erzählung *Der Findling* bestätigt den »wenigstens in älterer Sprache« bezeugten sprachgeschichtlichen Befund, daß »Vorfall« sich leichter »mit einem ungünstigen als günstigen« Ausgang verbinde.<sup>3</sup>

Nach den Wörterbüchern von Adelung, Campe und später auch der Grimms ist der »Vorfall« erst gegen Ende des

1 Textzitate erfolgen mit Seiten- und Zeilenzahl nach der Ausgabe: Heinrich von Kleist, *Die Verlobung in St. Domingo, Das Bettelweib von Locarno, Der Findling, Erzählungen*, Anm. von Christine Ruhrberg, Stuttgart 1996 (Reclams Universal-Bibliothek, 8003).

2 Ein Blick in die von Karl Philipp Moritz herausgegebene *Erfahrungsseelenkunde* oder die Schriften Georg Forsters kann diesen Befund bestätigen. Vgl. auch Kleists aktuelle Notiz unter der Überschrift »Tragische Vorfälle«, in: *Berliner Abendblätter*, hrsg. von Heinrich von Kleist (21. März 1811), Stuttgart 1980, S. 272 (Nachdr.).

3 Jacob und Wilhelm Grimm, »Vorfall«, in: J. und W. G., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 26, München 1984, S. 1011 f.

18. Jahrhunderts in die Bedeutungsrichtung einer »unvermuteten Begebenheit« gelenkt worden.<sup>4</sup> Diese sprachliche Präzisierung gibt Anlaß, den Begriff im Kontext der sich damals neu konstituierenden Gattung Novelle zu situieren und ins Umfeld von Goethes sehr viel späterem Versuch einer Novellenbestimmung mit der Formel »unerhörte Begebenheit« zu stellen.<sup>5</sup> Das liegt um so näher, weil man, nach Campe, »bei dem Vorfalle [...] vorzüglich auf die Folgen der Begebenheit« zu achten habe,<sup>6</sup> was wiederum mit Bouterweks und später Grillparzers Novellendefinition aufs Genaueste korrespondiert.<sup>7</sup>

Bekanntlich neigen romantische Schriftsteller dazu, die ehemals plastische Bedeutung der Wörter zu reanimieren. Vergleichbares läßt sich auch in Kleists Erzählung *Der Findling* beobachten. Der Erzähleinsatz stellt eine buchstäbliche, konkrete Umsetzung der in Adelungs Wörterbuch vorgetragenen Begriffsexplikation vor. Danach ist ein »Vorfall« »gleichsam etwas, was uns unvermuthet in den Weg fällt«.<sup>8</sup> Entsprechend fällt dem aus der Gefahrenzone abreisenden Handlungsreisenden Piachi unversehens und überraschend der von einer pestartigen Krankheit befallene Findling Nicolo in den Weg. Es ließe sich ein Sprachbaum aufzeichnen, der aus Adelungs Bestimmungstücken von »Vorfall«, also aus den »kleinen, unerheblichen« und »unvermuteten Begebenheiten« die Genese einer Katastrophe narrativ rekonstruierte.<sup>9</sup> Zum Beweis für das Kleine und

4 [Johann Christoph Adelung], *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten*, Tl. 4, Leipzig 1780, Sp. 1651.

5 Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hrsg. von Heinz Schlaffer, München 1996 (Münchener Ausgabe), Bd. 19, S. 203.

6 Joachim Heinrich Campe (Hrsg.), *Wörterbuch der deutschen Sprache*, Braunschweig 1811, Sp. 472.

7 Vgl. Arnold Hirsch, *Der Gattungsbegriff »Novelle«*, Berlin 1928, S. 30.

8 Adelung (Anm. 4), S. 1651.

9 Ebd.

Unerhebliche menschlicher Vorfälle bemüht Adellung nämlich die Vergleichsgröße Gottes: »Ist wohl ein Vorfall in der Welt, welcher nicht in Ansehung Gottes für nichts zu rechnen sei?«. <sup>10</sup> Die narrative Experimentalanordnung *Findling* demonstriert hingegen, daß sich aus scheinbar kleinen, unerheblichen Begebenheiten unter bestimmten Umständen fatale, die soziale und göttliche Ordnung ausrenkenden Folgen ergeben können.

## II

Als Untertitel des Findlings könnte man mit einiger Berechtigung wählen: Ein Kaufmann verrechnet sich. Freilich auch dies bedürfte einer Korrektur, denn *die* unvermutete, alles in Gang setzende Begebenheit, die mitleidige Aufnahme des kranken Jünglings durch einen »Güterhändler« namens Piachi (49,2) geschieht unter Ausklammerung jeglichen »kaufmännischen Interesses« (49,17 f.). Vergegenwärtigen wir den Dreischritt zu Beginn der Erzählung. Piachi unterbricht nach Bekanntwerden einer pestartigen Krankheit aus Sorge für seinen ihn begleitenden elfjährigen Sohn seine Reise; er stellt »alles kaufmännische Interesse« hintan. Das Überraschende des Erzählbeginns ist freilich, daß Piachi diese väterliche Fürsorge nicht konsequent beibehält. Er reist zwar aus dem Krisengebiet ab und weist auch das für ihn und seinen Sohn lebensgefährliche Ansinnen eines erkrankten jungen Bittstellers zunächst vehement ab. Aus zunächst unerklärlichen Gründen hält er diese Erstreaktion der Abwehr nicht bei, sondern nimmt in einer ebenso spontanen wie ohne Überlegung vorgenommenen Hilfe den kranken Knaben aus Mitleid in die Kutsche auf. Die empfindsame, die Rousseausche Lehre beherzigende Tat, »Leidenden

<sup>10</sup> Ebd.

ohne Überlegung Hilfe zu leisten«,<sup>11</sup> ist genauso frei von kaufmännischem Kalkül wie das zweite Risiko, später den Findling an Stelle seines inzwischen verstorbenen Sohnes in »große(r) Bewegung« (50,33) in seinen Wagen zu heben. Dieses zweite Risiko kompensiert zwar faktisch den Schaden des ersten, geschieht aber blind und unbesehen in pathetischer Bewegung.

»Erst« nach vollbrachter Entscheidung, schon »auf der Straße, vor den Toren der Stadt« sieht »sich der Landmäkler [. . .] an« (50,37), was er sich da eingekauft hat. Er sieht einen wort- und bewegungskargen »steif(en)«, (51,19) nüsseknackenden Nicolo, was nicht so ganz mit dessen anfänglich expressiver Gestik zusammenstimmen will. Auch wenn man Kleists beziehungsreiche Namensgebungen nicht kennt, ist man hier verführt, an eine eigenwillige Umdeutung der »Legende von dem geraubten, aber durch des heiligen Nikolaus Hilfe den Eltern wiedergeschenkten Sohn« zu denken.<sup>12</sup> Immerhin scheint Nikolaus, der Patron aller Kaufleute und Reisenden,<sup>13</sup> auf den Findling abgefärbt zu haben, denn in Rom stellt sich nach und nach heraus, daß Nicolo ein hervorragend geeigneter Geschäftsmann und potentieller Nachfolger ist. Erst jetzt taucht im Text die kaufmännische Gleichung von Geld und Liebe explizit auf, wenn es etwa in metaphorischer Wendung heißt: Piachi habe »auf eine leicht begreifliche Weise, den Jungen in dem Maße lieb gewonnen, als er ihm teuer zu stehen gekommen

11 Jean-Jacques Rousseau, »Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen«, in: J.-J. R., *Schriften*, hrsg. von Henning Ritter, München 1978, S. 221. Vgl. Rudolf Behrens, »Der Findling. Heinrich von Kleists Erzählung von den infortunes de la vertu im Spannungsfeld zwischen Helvetius und Rousseau«, in: *Romanische Literaturbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Angel San Miguel [u. a.], Tübingen 1985, S. 16.

12 Hanns Bächthold-Stäubli (Hrsg.), *Handwörterbuch des Aberglaubens*, Bd. 4, Berlin 1934/35, Sp. 1088.

13 Ebd.

war« (51,24–26). Mit der schnell erfolgten Adoption scheint das so abrupt aufgetretene Übel ausgestanden zu sein. Und doch bleibt ein »Risikoverteilungsrisiko« übrig!<sup>14</sup> In einem einzigen Satz kommen die beiden »gefährlichen Felde(r)« (52,13) geschlechtsspezifisch verteilt als Sorgen von Adoptivvater und -mutter zur Sprache: »Nichts hatte der Vater, der ein geschwornen Feind aller Bigotterie war, an ihm auszusetzen, als den Umgang mit den Mönchen des Karmeliterklosters [. . .]; und nichts ihrerseits die Mutter, als einen früh, wie es ihr schien, in der Brust desselben sich regenden Hang für das weibliche Geschlecht« (51,35–52,6). Wenigstens für das »letzte Übel« (52,17) schien es jedoch ein Heilmittel zu geben. Ganz im Sinne aufklärerischer Philosophie, Medizin und Pädagogik, nach der »der Ehestand zu seinem Zwecke die Tilgung der Geilheit durch den Beyschlaf habe«<sup>15</sup>, wird der triebstarke Nicolo in seinem zwanzigsten Lebensjahr der Nichte seiner Adoptivmutter mit dem sprechenden Namen Constanza angetraut (52). Schlußstein dieser Integrationspolitik, die mit der Adoption begann und mit der Einheirat in die Familie fortgesetzt wurde, ist schließlich der größte Vertrauens-»Beweis« (52,19). Es ist, wie sich herausstellen wird, »die riskanteste Vorleistung« Piachis für die Zukunft.<sup>16</sup>

Die Übertragung seines »ganze(n) Vermögen(s), das seinen Güterhandel zum Grunde lag« (52,26 f.) wird nachdrücklich, als »das Letzte und Äußerste« (52,23 f.) bezeichnet, was der Kaufmann Piachi für den Findling tun konnte. Sie stellt einen »Beweis« vollständigen Vertrauens in einer Situation dar, in der eine ursprünglich fraglose Vertrautheit wie beim eigenen Sohn, nicht existiert und die »Grenze zum

14 Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin 1991, S. 39.

15 Christian Wolff, *Vernünfftige Gedanken. Von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflantzen*, Frankfurt a. M. 1725, S. 504. Vgl. Christoph Wilhelm Hufeland, *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, Frankfurt a. M., 1984, S. 121 f.

16 Luhmann (Anm. 14), S. 50 und 80.

Unvertrauten und daher zum Fremden« nicht mehr gewährleistet ist.<sup>17</sup>

Der hier entworfene ethische Orientierungsrahmen aufklärerischer Klugheits-Philosophie und »Privat-Politik« ist offensichtlich. An die Stelle von »Bigotterie« (51,36) und Verstellung, die Piachi verabscheut (51), tritt eine in den »moralischen Wochenschriften« propagierte *Redlichkeit*.<sup>18</sup> Der »Alte«, Piachi, (57,20) wird ausdrücklich mit diesem Epitheton charakterisiert. Die Redlichkeitshaltung ist ein Versuch, »Übel« durch »feste Grundsätze«, d. h. durch juristische, familiäre und finanzielle Integration und Anerkennung zu bannen. Sie gedenkt, eine unsichere Aussicht in eine erhoffbare Erwartung verwandeln zu können. An die Stelle der auf Simulation und Dissimulation ausgerichteten höfischen Klugheitslehren des 17. Jahrhunderts und ihrer Ausforschungstechnik tritt eine »Aufrichtigkeitsunterstellung« und ein »Vertrauensvorschuß, der auf einer interpersonalen Wechselseitigkeit basiert«. <sup>19</sup> Die am Hofe geübte, affekthermeneutische Überraschungsstrategie des »simulierenden Gegenüber« wird abgelöst von einer aufgeklärten, »durch die Tugendlehre revidierten« Klugheitslehre mit einem »verinnerlichten Ehrkonzept« und dem »Affektziel einer anhaltenden Gemütsruhe«. <sup>20</sup> Im Sinne dieses »freundschaftlich-kommunikativen Konzepts« von »Ruhe und Zufriedenheit«<sup>21</sup> heißt es zum Abschluß des ersten Abschnitts der Novelle: »beide Eltern vereinigten sich in der Zufrie-

17 Niklas Luhmann, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart 1989, S. 21.

18 Ute Schneider, *Der moralische Charakter. Ein Mittel aufklärerischer Menschendarstellung in den frühen deutschen Wochenschriften*, Stuttgart 1976.

19 Rüdiger Campe, *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, S. 454.

20 Thomas Rahn, »Psychologie des Zeremoniells. Affekttheorie und Pragmatik in der Zeremoniellwissenschaft des 18. Jahrhunderts«, in: *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn, Tübingen 1995, S. 96 f.

21 Martin Disselkamp, *Die Stadt der Gelehrten. Studien zu Johann Joachim Winckelmanns Briefen aus Rom*, Tübingen 1993, S. 214 f.

denheit mit ihm, und um ihm davon einen Beweis zu geben, ward ihm eine glänzende Ausstattung zuteil« (52,18–20).

Der erste »Vorfall« und seine Folgeproblematik demonstriert die Aporie der Welthaltung aufklärerischer Redlichkeit.<sup>22</sup> Sie speist sich aus einer alle Klugheitslehren und kaufmännischen Interessen außer Kraft setzenden Unmittelbarkeit von Gefühl und Mitleid. Aus dem erschütternden Vorfall folgt eine Serie an Vorgaben, die durch nichts als Redlichkeit, Gutgläubigkeit und Vertrauen gedeckt sind. Die »kalkulierte Restrisikoverteilungsstrategie«<sup>23</sup> aber gipfelt im höchsten Risiko des Bürgers, im Wagnis, sein Vermögen schon zu Lebzeiten zu vererben.

Schon der mit literarischen Gattungsvorgaben kühn operierende Erzähleinsatz im *Findling* zeugt von der narrativ zur Verhandlung anstehenden Konstellation: Redlichkeit versus Verstellung. Die Novelle beginnt mit einem intertextuellen Wagnis: die Grundfigur der Novellengattung Boccaccios, die Flucht vor der Pest, wird aufgegriffen und mit der Grundfigur des empfindsamen Romans, der Begegnung eines mildtätigen Spenders mit einem Bettler auf extravagante Weise kombiniert.

### III

Bis Mitte der siebziger Jahre überwog in der Forschung zu Kleists *Der Findling* die moralische Wertung. Sie war eindeutig und folgte der Erzählerperspektive. Auf der einen Seite befanden sich der »redliche« (57,31) »Güterhändler« Piachi und seine »treffliche« Frau Elvire (51,15), auf der anderen Seite der »höllische Bösewicht« (66,18) Nicolo oder, wie ihn Thomas Mann kennzeichnete, der »schurkische Ad-

22 Diese Welthaltung aufklärerischer Redlichkeit ist keineswegs »restaurativ« oder als »konventionelle Moral« zu beschreiben, wie es unhistorisch verfahrenende Interpretationen zu behaupten pflegen, z. B. Konrad Dietzfbalnger, *Familie bei Kleist*, Diss. München 1979 (Masch.), S. 335 f.

23 Luhmann (Anm. 14), S. 39.

optivsohn«. <sup>24</sup> Spätestens mit der bahnbrechenden Studie von Jürgen Schröder von 1985 <sup>25</sup> setzte sich eine Umkehrung von Wertung und Perspektive durch: Eine »extrem kommunikationsgestörte« <sup>26</sup>, emotional ausgekühlte Familienbeziehung, in der der Adoptivvater als »unumschränkte(r) moralischer Zuchtmeister« regiere <sup>27</sup> und die Adoptivmutter »permanenten seelischen Ehebruch« begehe, treibe den »Armen« (gemeint ist der Adoptivsohn Nicolo) »regelrecht in (das) Schlafzimmer« seiner jungen Adoptivmutter. <sup>28</sup> An die Stelle moralischer Kriterien tritt nun ein familienpsychologisches Bewertungsschema. <sup>29</sup> Das Verhalten des Adoptivsohns erklärt sich danach aus den Verhältnissen einer »unnatürlichen Familie«. <sup>30</sup>

Nicolo suche vergeblich »das Rätsel seiner Identität« zu lösen. <sup>31</sup> So erhellend Schröders Rekonstruktion der in die Erzählung eingelagerten ökonomischen, pädagogischen, theologischen und physikalischen Diskurse ist, so treffend die Demonstration einer radikalen Umpolung alter literarischer Schemata durch Kleist (hier etwa der vorgegebenen

24 Thomas Mann, Heinrich von Kleist und seine Erzählungen, in: *Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1968, S. 307.

25 Jürgen Schröder, »Kleists Novelle *Der Findling*. Ein Plädoyer für Nicolo«, in: *Kleist-Jahrbuch* (1985) S. 109–127. Vgl. als frühen Versuch einer Umwertung: Manfred Durzak, »Zur utopischen Funktion des Kindesbildes in Kleists Erzählungen«, in: *Colloquia Germanica* 3 (1969) S. 111–129.

26 Ebd., S. 114.

27 Ebd., S. 113.

28 Ebd.

29 Ich nenne nur einige der familienpsychologisch ausgerichteten Analysen: Rolf Dürst, *Heinrich von Kleist. Dichter zwischen Ursprung und Endzeit. Kleists Werk im Lichte idealistischer Eschatologie*, Bern 1965, S. 72; Beate Beckmann, *Kleists Bewusstseinskritik. Eine Untersuchung der Erzählformen seiner Novellen*, Bern 1978, S. 111; Eva-Maria Anker-Mader, *Kleists Familienmodelle im Spannungsfeld zwischen Krise und Persistanz*, München 1992, S. 60 f.; Günter Blamberger, »Aggression und Autonomie. Familienkonflikte bei Heinrich von Kleist«, in: *Der Deutschunterricht* 1 (1994) S. 41–44.

30 Schröder (Anm. 25), S. 114.

31 Ebd., S. 115.

Dreiecksgeschichte) zu lesen ist, so problematisch, weil unhistorisch bleiben gleichwohl die Ergebnisse einer existentialistisch identitätsorientierten Forschung.<sup>32</sup> »Die Welt« ist in der Erzählung *Der Findling* nicht einfach universell eine »aus den Fugen« geratene<sup>33</sup>, sondern, so die hier vorgestellte These, Kleists *Findling* ist ideengeschichtlich in den Rahmen einer Debatte um das von Immanuel Kant behauptete »radikal Böse« des Menschen zu stellen<sup>34</sup> und sozialgeschichtlich in einer brisanten Konstellation unterschiedlicher Lebenshaltungen nach 1800 anzusiedeln.<sup>35</sup>

Am *Findling* ist die von der Aufklärung geprägte und in Kants Moralphilosophie gipfelnde Welthaltung der Redlichkeit mit der Überlebens- und Aufstiegs mimikry eines

32 Das existentialistische Moment der Deutung zeigt sich am deutlichsten am Ende der Interpretation Schröders, in der Kleists »Findlings- und Fremdlingserfahrung« mit seinem literarischen Produkt in eins gesetzt wird: Im *Findling* habe »Kleist die Geschichte seiner Seele so weit veräußert und verfreudet wie nirgends sonst«. Vgl. Schröder (Anm. 25), S. 124.

33 Ebd., S. 113.

34 Für den auffälligen Befund, daß, trotz der von Kleist im Brief aus Paris vom 15./16. August 1801 gestellten Frage »Was ist böse?« die Forschung den Bezug zu der von Kant initiierten Debatte *Über das radikale Böse in der menschlichen Natur* nicht hergestellt hat, lassen sich zwei Gründe nennen. Zum einen dürfte die unhistorische Reduktion der älteren Forschung auf »gewisse Grundformeln eines weltanschaulichen Mythos« (wie Erna Moore es 1974 zusammenfaßte) vom »Einbruch des Urbösen« (Pongs) oder von der »Seinsfinsternis« (Blöcker), die Perspektive auf die zeitgenössische, zwischen Philosophie, Ethik und Theologie geführte kontroverse Debatte verstellt haben; zum anderen dürfte die Eingrenzung der sogenannten Kantkrise auf die erkenntnistheoretische Problemstellung die für Kleist und die meisten romantischen Schriftsteller nicht weniger brisanten Fragen der Kantschen Moralphilosophie in den Hintergrund gedrängt haben. Vgl. Erna Moore, »Heinrich von Kleists *Findling*. Psychologie des Verhängnisses«, in: *Colloquia Germanica* (1969) S. 275; Hermann Pongs, *Das Bild in der Dichtung. Voruntersuchungen zum Symbol*, Neuaufl. Marburg 1963, S. 154; Günter Blöcker, *Heinrich von Kleist oder das absolute Ich*, Berlin 1960.

35 Zu der Problematik, daß mit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Waisenkinder als Arbeitskraft in bürgerliche Familien aufgenommen werden, vgl. Herwig Blankertz, *Geschichte der Pädagogik von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Wetzlar 1982.

»underdog« aus dem »gemeinen Volk« konfrontiert, wie sie sehr viel später Nietzsche in seiner Schrift »Fröhliche Wissenschaft« reflektiert hat.<sup>36</sup> Solange die Kunst der Verstellung eine höfische war und damit für den Bürger extern blieb, irritierte sie ihn nur wenig. Als aber die Kunst der Simulation und Dissimulation eine Strategie des »gemeinen Volkes« wurde und ins Innere des bürgerlichen Lebens vordrang, war die prekäre Balance bürgerlicher Redlichkeit, bestehend aus Offenherzigkeit, Tugend und kalkulierter Klugheit, zutiefst gefährdet.<sup>37</sup> Statt der »Plädoyers« für Nicolo oder die Adoptiveltern bedarf es poetologischer und philosophiehistorischer Analysen. In der Erzählung *Der Findling* wird die Genese des »satanischen Plan(s)« Nicolos (64,26) aus »kleinen« und »unerheblichen Begebenheiten« nuanciert hergeleitet und nicht aus einer desolaten »kommunikationsgestörten Kleinfamilie«. Das abrupt veränderte Verhalten des Findlings nach seinem Einstieg in den Wagen von der zunächst ausdrucksreichen Gestik des Flehens und Glückliche-Reise-Wünschens zu einem wortkargen und steifen Habitus, insbesondere aber sein im Volksglauben mit Erotik und Teuflichem in Zusammenhang gebrachtes Nüsseknacken<sup>38</sup> ausgerechnet angesichts des empfindsam

36 Friedrich Nietzsche, »Die fröhliche Wissenschaft«, in: F. N., *Werke in drei Bänden*, hrsg. von Karl Schlechta, Bd. 2, Frankfurt a. M., 1969, S. 508 f. Vgl. Ursula Geitner, *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1992, S. 69 f.

37 Daß die Handlung der Erzählung in Italien spielt und der Findling ein Sizilianer von Geburt ist, dürfte nicht ganz ohne Bedeutung sein, arbeitet doch Kleist in seinen Erzählungen mit derartigen tradierten Vorurteilen. So heißt es doch schon in einer 1666 in Hamburg erschienenen Klugheitslehre von Christian Georg Bessel mit dem sprechenden Titel *Schmiede des politischen Glücks*, S. 105: »Die Italiäner extendiren die Nothwendigkeit dieser Stell- und Verstellungskunst noch weiter / sagende: chi non sa fingere, non sa vivere; wer nicht zu simuliren weiß, der weiß auch nicht zu leben«, zit. nach: Geitner (Anm. 36), S. 75.

38 Marianne Beuckert, *Symbolik der Pflanzen*, Frankfurt a. M. 1995, S. 329: »Nüsse sind allgemeine Symbole der Fruchtbarkeit. [...] Im Christentum [...] sah man in den übernommenen und nur wenig gewandelten Frucht-

trauernden Piachis, legt die Hypothese nahe, daß eine Disposition zu Nicolos späteren »Übeln«, seine Bigotterie bzw. Verstellung und seinen Hang zur Ausschweifung, schon vor Eintritt in die Kleinfamilie vorlag.<sup>39</sup> Statt Sozialisationschäden nachzurechnen, dürfte vielversprechender sein, die Kleistsche Erzählung als eine Experimentalanordnung zu beobachten, in der gezeigt wird, wie die Welthaltung aufklärerisch-bürgerlicher Redlichkeit mit ihrer Kombination aus unmittelbarem Gefühl, kalkulierter Klugheit und risikobereitem Vertrauen in zweifache Gefährdung gerät. Sie ist, wie die im zweiten »Vorfalle« erzählte Geschichte der Errettung der jungen Elvire nahelegt, einerseits dem fraglosen, vorbildlichen Heroismus eines Patriziersohnes unterlegen, andererseits ist sie machtlos gegenüber einem anarchischen »verwilderte(n)« (61,29), von Trieb, Kalkül und Verstellung gelenktem Lebensverhalten eines Mannes aus dem »gemeinen Volke«. Eine Interpretation, die nicht die bürgerliche Individualitäts- und Identitätssemantik zugrunde legt, sondern die durch Kant initiierte Debatte um das radikal Böse ins Auge faßt, kann die bislang in der Forschung unverstandene Logik nachzeichnen, wie, wann und warum Piachis Welthaltung der Redlichkeit umschlägt in dissimulatio; sie kann »die ganz unwahrscheinlichen Züge der Erzählung«<sup>40</sup> plausibilisieren, nämlich warum der »red-

barkeitssymbolen auch die Gefahren einer übersteigerten Sinnlichkeit«. Vgl. Bächthold-Stäubli (Anm. 12), Bd. 9, S. 72 f.: »Die Schädlichkeit der Walnuß findet auch darin ihren Ausdruck, daß die alten »Etymologen« (Isidor von Sevilla), das lateinische »nux« von »nocere« (schaden) ableiteten, und ein sizilianisches Sprichwort sagt: »Nuci noci« (d. h. die Nuß schadet)«.

39 Vgl. Gerhard Gönner, *Von »zerspaltenen Herzen« und der gebrechlichen Einrichtung der Welt. Versuch einer Phänomenologie der Gewalt bei Kleist*, Stuttgart 1989, S. 113, mit der These, die »etwas starre Schönheit« des Knaben Nicolo verweise auf den Verstellungskünstler und den mythischen Todesboten Hermes, »dem der Hadeszugang in Sizilien sehr vertraut sein dürfte«.

40 Heinrich von Kleist, *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, hrsg. von Klaus Müller-Salget, Frankfurt a. M. 1990, S. 874.

liche« Piachi einen verstellten Brief schreibt, sie kann verständlich machen, wie und warum schließlich der »gute Alte« »ein monströser, unersättlicher Mörder« wird.<sup>41</sup>

## IV

Jede der handelnden Personen in Kleists Erzählung hat eine Vorgeschichte, die ausdrücklich oder latent in die erzählte Geschichte hineinragt. Die Vorgeschichte des Findlings Nicolo bleibt weitgehend verborgen. Der Leser kann nur aus dem abrupten Wechsel von der Pathognomik des Bittens und Verabschiedens zu einer steifen und unzugänglichen Haltung Rückschlüsse auf die Dissimulationsfähigkeit dieses erzählten Probanden machen. Piachis Vorgeschichte verliert sich mit dem Tod seines elfjährigen Sohnes aus erster Ehe. Das intrigante Umfeld der Verführerin des fünfzehnjährigen Nicolo und »Beischläferin« des Bischofs wird kurz umrissen. Am ausführlichsten kommt die Vorgeschichte der jungen Frau des »Güterhändlers« zu Wort. Der »rührende Vorfall, aus der Geschichte ihrer Kindheit« (52,32 f.) wird als zweiter Erzählstrang nach der Darstellung des Verlustes des Kindes aus erster Ehe und der kompensatorischen Aufnahme des Findlings entwickelt. Dieser nachgetragene Vorfall nimmt eine Schlüsselstellung in der gesamten Erzählung ein. Er bestimmt nicht nur die Folgeerzählung, sondern strahlt auch motivationserklärend auf den Anfang der Erzählung zurück. Die Errettung der dreizehnjährigen Elvire durch einen Edelmann mit dem (wie wir erst später erfahren) Namen »Aloysius« (63,35) ist eine in der Plastizität der Konstellation ebenso eindruckliche (Elvire rettet sich aus dem brennenden Haus auf eine in Tuchfärberhäusern typische bauliche Besonderheit, einen ins Meer hinausragenden Balken) wie heroische Tat, mit einer allerdings unerwarteten tragischen Wendung. So signifikant für

41 Schröder (Anm. 25), S. 112.

den ersten Vorfall Piachis abrupter Wechsel von einer ablehnenden Erstreaktion auf den flehenden »Findling« zu einer mitleidigen, ihn aufnehmenden Zweitreaktion ist, so charakteristisch ist für den an zweiter Stelle erzählten »Vorfall« die Diskrepanz zwischen geglückter kühner Tat und vorausegehendem, unkalkulierbarem Unfall, der Kopfverwundung des Retters. Alle »Kunst« der Ärzte, so heißt es im Text, »war, durch eine unbegreifliche Schickung des Himmels, vergeblich« (53,34 f.). Wie ein Märtyrer »litt und starb« (54,11 f.) der Jüngling unter den Augen der Pflegerin Elvire. Dieser »Vorfall« und seine traurigen Folgen schuf die Voraussetzung für die melancholische Grundhaltung Elvires, die wiederum im Rahmen der Redlichkeitsmoral zu einer verständnisvollen und schonenden »dissimulatio« zwischen den Ehepartnern führte, nämlich zum Verschweigen der tragischen Vorgeschichte. Die Folgen dieser Geheimhaltung aber machen wiederum Geschichte: extern galt Elvire als nervenschwach,<sup>42</sup> intern erlaubte ihr das Schweigen über ihr Vorleben die verehrende Konservierung und liebende »Vergötterung« (64,36) des toten Retters. Die Pointe nun ist, daß erst die nachgetragene, zweite Geschichte das ungeheimte und widersprüchliche Verhalten Piachis, der spontanen Ablehnung des Findlings und seiner nachträglichen Aufnahme verständlich machen kann. Es läßt sich nämlich als Akt der Schonung begreifen, daß der während des Geschehens auf der Reise so tief erregte Kaufmann, nach Hause zurückgekehrt, den Vorfall des Verlustes und der Kompensation seines toten Sohnes »Elvire, seiner jungen trefflichen Gemahlin« nur durch eine »kurze(n) Erzählung« (51,14 f.) mitteilt. Erst im nachhinein, so recht erst von dem sich abzeichnenden Ende der Erzählung her, als die Verführerin Nicolos, Xaviera Tartini, das »Geheimnis« (64,8), den

42 Vgl. Ursula Geitner, »Passio Hysterica – Die alltägliche Sorge um das Selbst. Im Zusammenhang von Literatur, Pathologie und Weiblichkeit im 18. Jahrhundert«, in: *Frauen – Weiblichkeit – Schrift* hrsg. von Renate Berger, Berlin 1985, S. 130 f.

Namen des »seit zwölf Jahren« (63,34) verstorbenen Retters dem überraschten Nicolo ausplaudert, wird schließlich der abrupte Verhaltenswechsel Piachis bei dem an einer pestartigen Erkrankung leidenden fremden Knaben transparent. Auch der »Landmäkler« (50,37) wird zum Retter; als solcher handelte er in einer doppelten Nachfolge, der des Heiligen Aloysius<sup>43</sup>, der im Dienst an Pestkranken starb und der des Erretters seiner Frau, dessen Namenspatron der Heilige war. Die imitatio Christi im dritten Glied fällt freilich recht kläglich und unheroisch aus.<sup>44</sup> Die Erzählung Kleists ist eine Entmystifizierung und Profanisierung des Retters und des Helfers, indem sich der Gerettete aus der Passivität des Empfangenden heraus zum Täter der Geschichte macht.

Ist schon das Verhältnis der beiden einleitend erzählten Vorfälle kompliziert, insofern die nachgestellte Vorgeschichte der Rettung Elvires die vorangestellte Folgegeschichte, die Leben gefährdende Aufnahme des kranken Nicolo, mitinterpretiert, so ist der an dritter Stelle des Erzählablaufs plazierte »Vorfall« nicht weniger komplex auf die beiden vorausgegangenen Fälle bezogen. Die im folgenden erzählte Geschichte von der heimlichen Verabredung Nicolos mit seiner ehemaligen Geliebten zur Zeit des Carneval scheint zwar weit entfernt von der vorgängigen Erzählung angesiedelt. Allein das von Nicolo zufällig gewählte Kostüm, die »Maske eines genuesischen Ritters« (54,32), schafft einen überraschenden Zusammenhang zum Retter von Elvire, der, wie dem Leser inzwischen bekannt, »ein junger Genueser, vom Geschlecht der Patrizier« (53,17 f.) war.

43 Diethelm Brüggemann, »Aloysius, Marquis von Montferrat. Der »genuesische Ritter« in Kleists Erzählung *Der Findling*. Zugleich ein Beitrag zur Ikonographie des hl. Aloysius von Gonzaga«, in: D. B., *Drei Mystifikationen Heinrich von Kleists*, Berlin 1985, S. 179.

44 Vgl. Moore (Anm. 34), S. 277 f. Dort findet sich freilich eine psychologische Deutung der irrationalen heroischen Tat.

So ergibt sich, daß die drei eingangs erzählten Vorfälle sich unter dem Gesichtspunkt des Helfersyndroms zusammengruppieren. Piachis Imitationsversuch des heldenmütigen jungen Retters aus Genua läßt sich sentimental nennen. Die Folgegeschichte des als Genuesen verkleideten Nicolo geht ins Komödiantische. Diese Teilgeschichte beginnt mit einer den Vorfall einzigartig verbildlichenden Genreszene: Elvire will tief in der Nacht ihrem alten Gemahl, dem »plötzlich eine Unpäßlichkeit zugestoßen war [. . .] helfen« (54,35 f.). Während sie, »auf der Kante eines Stuhles stehend, unter den Gläsern und Caravinen« eines im Winkel stehenden Küchenschanks umhersucht, nimmt sie plötzlich »mit Bestürzung« den »harmlos« eintretenden, im Karnevals-kostüm eines Genueser Ritters gekleideten Nicolo als ihren wiedererstandenen Retter schockhaft wahr und fällt »bei seinem Anblick von dem Schemel, auf welchem sie stand, auf das Getäfel des Bodens nieder« (55,3–13). Die Erst- und Zweitreaktion Nicolos auf diesen Unfall verhält sich spiegelverkehrt zu der Piachis in der Eingangsszene gegenüber dem um Aufnahme flehenden Findling. Während bei Piachi, angesichts des Unglücks zunächst Abwehr und Entsetzen, dann Mitleid und Hilfe zu beobachten ist, läßt sich bei Nicolo zunächst spontane Hilfsbereitschaft feststellen, die aber dem Kalkül und der Besorgnis, entdeckt zu werden, Platz macht. Die Verstellung wird permanent. War Nicolo »heimlich, und ohne Vorwissen seiner Gemahlin« »unter der Vorspiegelung, daß er bei einem Freund eingeladen sei, auf dem Karneval« gewesen (54,29–31), so tritt er nun den Herbeieilenden im »Schlafrock« entgegen, harmlos fragend, »was vorgefallen sei« (55,25 f.). Der Schock auf Seiten Elvirens und die perfekte »dissimulatio« auf Seiten Nicolos führen dazu, daß »der Zusammenhang der Sache in ein ewiges Geheimnis gehüllt« bleibt (55,29 f.), d. h., daß Vorfall und Unfall als »Zufall« (55,33) im Sinne von »Anfall«, »krankhafter Störung« abgetan werden konnten.<sup>45</sup>

45 Grimm (Anm. 3), Bd. 32, Sp. 343 f.

Damit war freilich eine Disposition geschaffen, daß Vertrauen leicht in Mißtrauen umschlagen konnte und als Folge davon die Integrationsbemühungen Piachis scheitern mußten. Zum Ausbruch des Dissenses zwischen Adoptiv- eltern und Adoptivsohn kommt es, als Nicolos Gemahlin im Wochenbett stirbt und Nicolo nicht einmal in der Trauerzeit gewillt ist, Triebverzicht zu leisten. Auf diese »tief(e)« Entwürdigung (vgl. 57,1) der Familienehre antwortet Elvire erneut mit Schweigen (der *dissimulatio* ersten Grades), Piachi aber wählt nun selbst die Form der Verstellung und List, um den Ausschluß seines Adoptivsohnes aus der »Republik der Redlichen« feierlich zu vollziehen. Eine von Piachi »mit verstellter Schrift, im Namen Xavieras« (56,30 f.) verfaßte Botschaft lockt Nicolo »noch vor Nacht« in die Magdalenenkirche, wo er statt des versprochenen Stelldich- eins »zu seinem Erstaunen einen ihm wohlbekannten Lei- chenzug herannahen sah« (57,8 f.). Piachi nutzt das nun inszenierte Begräbnis zeremoniell als »institutionalisiertes, ausdrückliches Zeichensystem«<sup>46</sup>, um den Ausschluß des Findlings aus der die Leiche segnenden Familie zu demon- strieren. Die Leiche wird »als ob Nicolo gar nicht gegen- wärtig wäre, noch einmal entdeckelt, durch die Anwesenden gesegnet, und alsdann versenkt« (57,13–15). Die Begräbnis- zeremonie entwickelt sich zum Zeremoniell einer Exklus- ion. Die von Piachi angewandte List, Verstellung und demonstrative Herrschaftsgeste ist keine »der ganz unwahr- scheinlichen Züge der Erzählung«<sup>47</sup>, sondern folgt einer inneren Logik der Redlichkeitsphilosophie und der Dop- pelgesichtigkeit der Moral,<sup>48</sup> die mit Hilfe von Klugheit

46 Wolfgang Weber, »Zeremoniell und Disziplin. J. B. von Rohrs Ceremonial- Wissenschaft (1728/29) im Kontext der frühneuzeitlichen Sozialdiszipli- nierung, in: Berns/Rahn (Anm. 20), S. 9.

47 Müller-Salget (Anm. 40).

48 Vgl. Niklas Luhmann, »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: N. L., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der mo- dernen Gesellschaft*, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1993, S. 370: »Moral ist ein ris-

den Fremden zu integrieren versucht, notfalls aber auch mit Klugheit zu herrschen weiß.<sup>49</sup> »Dieser Vorfall« einer harten Sozialdisziplinierung mußte freilich den erneut zum Findling degradierten Adoptivsohn »tief beschäm[en]« (57,17). Mit der Entwürdigung der Redlichkeit auf der einen und der Beschämung des triebhaften anarchischen Verhaltens auf der anderen Seite ist der Höhe- und Umschlagpunkt der Geschichte erreicht. Jetzt kann nur noch auf beiden Seiten ihre zerstörerische Logik walten. Statt der intendierten Reue bei Nicolo erfolgt eine gesteigerte dissimulatio. Und nun fallen im Text selbst die für diese Interpretation leitenden Begriffe: »der Widerstand, den man ihm [Nicolo] entgegen setzte [...] übte ihn in der Kunst, die Aufmerksamkeit des redlichen Alten zu umgehen« (57,28–31).

## V

Für die Interpretation des *Findling* könnte ein bislang wenig beachteter novellentheoretischer Befund von besonderer Bedeutung sein. Man hat zurecht betont, die berühmte Novellendefinition Goethes, »Was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit?«<sup>50</sup>, dürfe man nicht zu eng als Singularisierung auf *eine* Begebenheit lesen; es wäre nämlich ein gewichtiges Charakteristikum vieler Novellen, daß ihr Gefüge aus *zwei* polar angelegten Textsequenzen zusammengesetzt sei.<sup>51</sup> Dies läßt sich insbesondere von der Novelle *Der Findling* behaupten. Während bis zur beschriebenen Peripetie des beschämenden Ausschlusses von Nicolo aus dem Familienverband der

kantes Unternehmen. Wer moralisiert, läßt sich auf ein Risiko ein und wird bei Widerstand sich leicht in der Lage finden, nach stärkeren Mitteln suchen zu müssen oder an Selbstachtung einzubüßen.«

49 Weber (Anm. 46), S. 10.

50 Eckermann (Anm. 5).

51 Heinrich Henel, »Anfänge der deutschen Novelle«, in: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 77 (1985) S. 434 f.

»Redlichen« die erzählten vier Vorfälle trotz komplexer Vernetzung untereinander relativ selbständig blieben, folgt nun eine fünfteilige Textsequenz in dramatischer Verkettung und Steigerung. Waren bislang Integration oder Ausschluß des Fremden sowie Stellvertretung und Substitution Probleme, geht es nun um Verwechslungen und Vertauschungen. Wurden vorab Geschehnisse und Vorgänge als Fakten geschildert, also in der Form von »Beobachtung erster Ordnung«<sup>52</sup>, wird nun, insbesondere beim beschämten und ausgeschlossenen Findling Nicolo, die »Beobachtung der Beobachtungsweise« und das »rekursive Errechnen von Errechnungen« dominant.<sup>53</sup> Die Vorgänge und Deutungen werden typisch novellistisch in das »Bewußtsein des Beteiligten verlegt«.<sup>54</sup> Während die erste Erzählsequenz die Reparaturfähigkeit fataler Ereignisse zu unterstellen sucht, entfaltet die zweite Novellenhälfte eine Dynamik aus Kalkül und »Tamel« (60,36), aus Recherche und Projektion, die allenthalben zur Verstörung der Sinne (vgl. 65) führt. Selbst der »coole« Findling Nicolo, der zu Beginn der Novelle physiognomisch so dargestellt wird, als »veränderte« er »seine Mienen« niemals (51,4), wird im Verlauf der »Entdeckung(en)« (62,21; 63,19) vom Blick durch das Schlüsselloch des Schlafgemachs seiner Stiefmutter bis zur »Eröffnung« ihres »Geheimnisses« (64,8) durch ein Affektbad von Erstaunen (vgl. 62,12) und »Erröten« (60,14) geschickt, so daß es selbst ihm nicht mehr gelingt, seine »Verlegenheit [...] zu verbergen« und ein »häßliche[s] Zucken seiner Oberlippe« (64,16–19) zu unterdrücken. Die Dynamik entsteht aus einer hochkomplexen Gegenbewegung innerhalb des Textes: Je mehr der Findling die Ausspähung und Berechnung seines Opfers Elvire vorantreibt, desto mehr und tiefer verstrickt er sich im Dunkel seiner eigenen Psyche und im Labyrinth seiner Identität. Bei dieser Identitäts-

52 Luhmann (Anm. 14), S. 24.

53 Ebd., S. 240.

54 Henel (Anm. 51), S. 443.

probe kommt auf höchst intrikate Weise ein eigentümlicher Wettstreit zwischen Bild und Text, zwischen der höheren Betroffenenstärke durch Bilder oder durch Buchstaben zum Tragen. Nicolo, der im Schlafgemach seiner Adoptivmutter das lebensgroße Bildnis eines von ihr »vergötterte[n]« Fremden entdeckt, errötet zwar plötzlich, als er selbst von neutralen Beobachtern damit identifiziert wird. Immerhin vermag er noch, seine dadurch ausgelöste Verlegenheit »wegzuspotten« (60,14 f.). Allein als er »zufällig« »in trüben Gedanken« (62,10 f.) brütend das Anagramm seines Namens »Nicolo« als »Colino«, den Namen des von seiner Adoptivmutter »Vergötterten« ausfindig macht, »erstaunt« er »darüber, wie er noch in seinem Leben nicht getan« (62,12 f.). Nicht durch das zweideutige Bild, sondern durch das eindeutige Anagramm wird klar, daß die »Erscheinung des *Gleichen* in der Gestalt des anderen« möglich ist,<sup>55</sup> daß »eine auf einen Partialaspekt systematisch aufmerksame Lektüre [. . .] jederzeit einen latenten Hintergrund, ein verborgenes Geheimnis, eine Sprache unter der Sprache« finden kann.<sup>56</sup> Als der Entzifferer Nicolo dann schließlich erkennen muß, daß Colino nicht ein Kryptogramm für ihn selbst darstellt, sondern er nur als Nach-Text eines »Vor-Textes« figuriert, fallen alle seine Erwartungen und narzißtischen Projektionen in sich zusammen. Er ist nun wirklich der Beschämte und Ausgestoßene, ein Findling, der »aus der Wiege genommen« (63,31) und dem all seine Mimikry nichts geholfen hat.<sup>57</sup> War die Beschämung in der Magdalenenkirche zunächst noch extern, ein Ausschluß aus dem Familienzeremoniell, so trifft sie mit der Erkenntnis, daß Colino keine Deckadresse für

55 Jean Starobinski, *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure*, Frankfurt a. M. 1980, S. 46.

56 Ebd., S. 130. Vgl. Ekkehard Zeeb, *Die Unlesbarkeit der Welt und die Lesbarkeit der Texte*, Würzburg 1995, S. 82 ff.

57 Vgl. Anthony Stephens, »Name und Identitätsproblematik bei Kleist und Kafka«, in: *Jahrbuch des Deutschen Hochstifts* (1985) S. 223–259. Gerhard Neumann, »Hexenküche und Abendmahl. Die Sprache der Liebe im Werk Heinrich von Kleists«, in: *Freiburger Universitätsblätter* 9 (1986) S. 14 f.

den geliebten und »vergötterten« Nicolo ist, sondern Nicolo ein *Quid pro quo* für den verstorbenen Geliebten Elvires, den Ich-Kern des Findlings.<sup>58</sup>

## VI

Der Wendepunkt der Novelle stellt eine eindruckliche Kippfigur dar. Nach gescheitertem Vergewaltigungsversuch seiner Adoptivmutter wirft sich Nicolo »dem Alten zu Füßen« und bittet um »Vergebung« (65,29–31). Als dann Piachi mit »sprachlos[er]« Gebärde, die Peitsche in der Hand, »ihm die Tür« weist (66,1), erhebt er »plötzlich [...] vom Fußboden« und »erklärt« (66,4 f.) in Umkehrung von Dankbarkeit und Vertrauen aggressiv sein Recht auf Haus und Besitz. In dieser abrupten Wendung von quasi religiöser Unterwerfung zu plötzlicher Herrschaftsusurpation sind die symbolischen Zeichen der Geschichte brennpunktartig versammelt. Zugleich wird die Problematik des Bösen auch in ihrem ideengeschichtlichen Hintergrund offenkundig. Allein die Beobachtung der Gestik in dieser Szene gibt den Blick frei für die ikonographische Grundfigur und dadurch für die triadische Struktur der Novelle. Man kann nämlich daran auf konzentrierteste Weise das symbolische Spiel von Exklusion und Inklusion erkennen, das gestisch, auf Seiten Nicolos durch eine als Selbstbehauptung getarnte Unterwerfungshaltung, auf Seiten Piachis durch einen pathetischen Annahme- oder Abweisungsgeus gekennzeichnet ist. Erinnern wir uns an den pathognomisch auffälligen Eintritt des Findlings in die Geschichte. »Nach Art der Flehenden«, heißt es, hatte er »die Hände« zu dem im Wagen befindlichen Handlungsreisenden ausgestreckt (49,20 f.). Seine Aufnahme und Adoption führte am Ende der ersten Textsequenz in der »Magdalenenkirche« zum zeremoniell

58 Vgl. Léon Wurmser, *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Scham-effekten und Schamkonflikten*, Berlin 1990.

feierlichen Ausschluß des Findlings aus dem Kreis der redlichen Familie (vgl. 57). In der Folge wiederholt und steigert sich das Geschehen. Die zweite Textsequenz beginnt mit geheuchelter »Reue« Nicolos und dem Gelöbniß auf zukünftigen Triebverzicht (57). In Wahrheit richtet sich das Begehren des Findlings nun auf das intime Zentrum der Kleinfamilie, das Bett der jungen Adoptivmutter.<sup>59</sup> Suchte bislang die Verstellungskunst und Begierde Nicolos ihr Ziel außerhalb der Familie, so steuert sie nun auf den Sturz Elvires zu (59). Mit dieser Wendung vom Externen ins Interne der Familie wächst freilich auch die moralische Zurechenbarkeit. Während man noch beim jungen Nicolo, in gewissem Grade bis zum Tod seiner Gemahlin, entlastend von einem »Hang für das weibliche Geschlecht« (52,5 f.), also von einem dem Naturtrieb geschuldeten »Übel« (52,17) sprechen konnte, verwandelt sich nun das Verhalten gegenüber seinen Adoptiveltern in eine von Kalkül und Vernunft geleitete Bösartigkeit. Die narrative Experimentalanordnung des *Findlings* bezieht sich offensichtlich auf die von Kant eingeleitete »ethische Revolution«<sup>60</sup>, nach der das Böse nicht mehr primär durch Sinnlichkeit verursacht wird, sondern durch verkehrte Maximen, d. h. durch ein subjektives, vernunftgeleitetes, »spontanes« Wollen.<sup>61</sup> *Der Findling* läßt sich als eine Probebühne der Kantschen Argumentationsfiguren des »radikal Bösen« lesen, freilich nicht um diese bloß narrativ zu bestätigen, sondern um die Paradoxalität dieses Ansatzes, die nicht mitgedachten Folgen, insbesondere aber das von Kant ausgegrenzte absolute Böse zu profilieren.

59 Vgl. Hannelore Schläffer, *Poetik der Novelle*, Stuttgart 1993, S. 34.

60 Christoph Schulte, *Radikal böse. Die Karriere des Bösen von Kant bis Nietzsche*, München 1988, S. 111.

61 Immanuel Kant, »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft«, in: I. K., *Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie*, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1968, S. 670. Bedeutsam ist freilich in diesem Zusammenhang, daß das Mitleid Piachis aus der Perspektive des Kantschen moralischen Gesetzes einer »verkehrten Maxime« entsprang.

Kant handelt vom radikal Bösen, nicht vom absolut Bösen. Das Böse ist von ihm radikal gefaßt, weil es nicht auf ein partialisierbares einzelnes Laster reduziert und damit entlastend einem Naturtrieb oder einem Milieu zugeschrieben werden kann.<sup>62</sup> Das Böse kann zwar »durch die Triebfedern der Sinnlichkeit affiziert, nicht aber necessitiert« werden.<sup>63</sup> Es geschieht aus Freiheit und ist daher zurechenbar. Als von Milieu und Naturtrieb unabhängige, »intelligible Tat« läßt sich das Böse also, nach Kants Argumentation, nicht auf eine »gelegenhliche Abweichung«<sup>64</sup> marginalisieren. Es betrifft die moralische Persönlichkeit als Ganzes. Nicolos intelligente, mit Verstellung und Affekten arbeitende Usurpation dokumentiert ganz im Kantschen Sinne ein als »schreiende[s] Beispiel«<sup>65</sup> zu verstehende »Verderbtheit der Gesinnung.«<sup>66</sup> Damit aber nicht genug. Der »satanische Plan« Nicolos (64,26) läßt sich als eine im Kantschen Sinne »boshafte Vernunft«<sup>67</sup> beschreiben, die durch den radikalen Widerstand, durch den »Trotz« gegen das moralische Gesetz selbst bestimmt wird.<sup>68</sup> Eine solche Haltung »absoluter Bosheit« bzw. »boshafter Selbstbestimmung«<sup>69</sup> ist allerdings für den Aufklärer Kant »auf den Menschen [nicht] anwendbar, weil dadurch [. . .] das Subjekt zu einem teuflischen Wesen gemacht werden würde.«<sup>70</sup>

Der Rekurs auf Kants »ethische Revolution« macht auch die bislang in der Forschung unverstandene Reaktion des »redlichen« Piachi plausibel. Denn Kant kann sich eine Überwindung des Bösen nicht durch eine Verhaltensänderung, sondern nur durch eine »Art von Wiedergeburt« in

62 Ebd., S. 680.

63 Schulte (Anm. 60), S. 56.

64 Kant (Anm. 61), S. 680.

65 Ebd.

66 Ebd., S. 683.

67 Schulte (Anm. 60), S. 106.

68 Ebd., S. 105.

69 Kant (Anm. 61), S. 684.

70 Ebd., S. 698.

Form einer »Revolution in der Gesinnung«<sup>71</sup> vorstellen. Der von Piachi in der Magdalenenkirche am Sarge von Niccolos verstorbener Frau inszenierte Schock sollte eine derartige Selbstbesserung initiieren. Es hatte freilich, gleichsam eine Systemlücke der Kantschen Argumentation einholend,<sup>72</sup> nur eine Verschärfung der Verstellung auf Seiten Niccolos zur Folge. Erst recht steht Piachis Reaktion auf Niccolos boshafte Inversion des moralischen Gesetzes, seine mit »unerhörte[r] Frechheit« (66,10) vorgetragene Usurpation von Haus und Besitz Piachis, im Horizont der Kantschen Autonomieethik. Nicht von ungefähr wurde diese von romantischen Philosophen (etwa Franz von Baader) des Atheismus verdächtigt, lehnte sie doch jeglichen Rekurs auf die Gnade Gottes zugunsten einer Selbstbesserung aus eigener Kraft ab.<sup>73</sup> Piachis Verweigerung jeglichen Gnadenerweises angesichts der Pervertierung des moralischen Gesetzes durch die römische Kirche ist ein radikaler, von Kants Autonomieethik ausgehender, sie aber zugleich überschreitender »Anspruch auf Selbstgesetzgebung«. So endet die Novelle mit einer doppelten Blickführung gleichsam mit einem Widerstreit zwischen dem Bösen der Philosophen und dem Bösen der Theologen.<sup>74</sup> Aus der Sicht des Kantschen Sittengesetzes verkörpert Nicolo ein das menschliche Maß überschreitendes absolut Böses, aus der Sicht des »Gesetzes Gottes« ist der gnadenverweigernde Piachi der Inbegriff des Teuflichen, Atheistischen und Bösen.

71 Schulte (Anm. 60), S. 112.

72 Schulte (Anm. 60), S. 166 f.

73 Aus dieser Perspektive ist Piachis anhaltender Rachewunsch weder »eine überraschende Verwandlung des ehrbaren Händlers Piachi in ein dämonisches Monstrum« (Moore, Anm. 34, S. 291) noch »eine dichterische Chiffre für das Pathos des Protestes gegen das Böse«, wie Hoffmeister vermutet. Werner Hoffmeister, »Heinrich von Kleists *Findling*«, in: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 58 (1966) S. 51.

74 Vgl. Hans Blumenberg, »Kant und die Frage nach dem »gnädigen Gott«, in: *Studium Generale* 7 (1954) S. 556.

## Literaturhinweise

- Heinrich von Kleist: *Der Findling*. In: *Erzählungen*. Von Heinrich von Kleist. Zweiter Theil. Berlin: Realschulbuchhandlung, 1811. S. 93–132.
- Göttler, Fritz: *Handlungssysteme in Heinrich von Kleists Der Findling*. Diskussion und Anwendung narrativer Kategorien und Analyseverfahren. Frankfurt a. M. / Bern 1983.
- Heubi, Albert: *Heinrich von Kleists Novelle Der Findling*. Motivuntersuchungen und Erklärungen im Rahmen des Gesamtwerks. Zürich 1948.
- Jansen, K. Peter: »Monk Lewis« und Heinrich von Kleist. In: *Kleist-Jahrbuch* (1984) S. 25–54.
- Schröder, Jürgen: *Kleists Novelle Der Findling*. Ein Plädoyer für Nicolo. In: *Kleist-Jahrbuch* (1985) S. 109–127.